

put-Arche. Wir haben sozusagen die Goethe'schen Urpflänzchen alle hier versammelt, damit sie uns nicht wieder verloren gehen, wie beim letzten Mal.«

Bergheim konnte die Augen nicht von dem Treiben unter Glas lassen und umschritt das Modell, um es von allen Perspektiven aus zu betrachten.

»Und wo arbeiten diese, wie sagten Sie, Präparatoren?«

Sie deutete auf eine kleine Tür an der Seite: »Die Dermo-plastiker? Gleich hier. Wir haben heute Abend ein Forum mit vorangehender Führung durch die Baumschule – vielleicht wollen Sie kommen? Ich stelle Sie gern schon einmal meinem Kollegen vor, wie war noch ihr Name?«

»Bergheim. Und wie heißen Sie?«

Sie reichte ihm die Hand. »Asche. Henriette Asche. Sehr erfreut.«

Sie gingen durch den Flur in einen kleinen Zwischenraum, und nachdem sich die Tür hinter ihnen automatisch geschlossen hatte, reduzierte sich das Deckenlicht sanft und ohne Zutun auf Minimalbeleuchtung. Es dauerte eine Weile, bis sich Bergheim überhaupt an das Zwielight gewöhnen konnte. Nach mehrmaligem Klopfen öffnete sich die Tür vor ihnen, und aus dem schummrigen Halbdunkel materialisierte sich langsam eine Gestalt, die zunächst nur als Umriss wahrzunehmen war, der sich schleppend zu einem Mann mit Vollbart im weißen Kittel entwickelte. Er trug an der hohen Stirn ein Vergrößerungsglas befestigt und trat auf die beiden zu.

»Dr. Haupt. Hoherfreut. Wie Sie sehen, ist es völlig dunkel hinter mir im Zimmer. Ich muss selbst diese Tür sofort wieder schließen, wenn Sie entschuldigen. Im Prinzip sollten wir ausschließlich nachts arbeiten, aber aus verständlichen Gründen geht das natürlich nicht immer. Daher auch die künstliche Nacht. Jahrelang haben wir an die Un-

abdingbarkeit des Tageslichts für die Entstehung des natürlichen Eindrucks der Tiere auf den Betrachter geglaubt. Die letzten Forschungen haben aber ergeben, dass ausgerechnet die Sonne neuen Hautpartikeln nicht nur deutlich sichtbaren Schaden zufügt, sondern diese in gewisser Hinsicht sogar zu zersetzen beginnt. Wie früher die sich selbst auflösenden Polaroidbilder. Oder, fast genauso schlimm, das kennen Sie bestimmt auch noch, die verblassenden Papierkopien, die unsere Lehrer mit diesen lilafarbenen Matrizen abzuziehen pflegten.«

Bergheim hatte während seiner Ausbildung die Kopien für seine Kurzvorträge mit ihnen gemacht. Nachdem damals bekannt geworden war, dass gerade die Druckerschwärze, wie sie die Tintenstrahlgeräte seiner Jugend verwendeten, zu den schlimmsten Karzinogenen gehörte, war der Markt bald voll von alternativen Methoden zur Herstellung von Kopien. Ihr überraschender Erfolg, so viel schien Bergheim sicher, war dem klinischen Geruch geschuldet – war das eigentlich Formalin? –, den die Matrizen verströmten. Es kam ihm vor, als ob mit der hauchdünnen lila Farbschicht auf der Rückseite des Pauspapiers nicht nur Buchstaben auf die Abzüge transportiert, sondern auch eine olfaktorische Geheimschrift in die Köpfe der Menschen geschleust wurde: versteckte Botschaften, die das glatte Papier der Matrizen, auf dem in Matlila die Hand- oder Druckschrift zu lesen war, mithilfe seiner unsichtbaren molekularen Hülle aus Duftpartikeln verströmte. Bergheim stellte sie sich als Äquivalent der prähistorischen Höhlenzeichnungen vor, die man im Südwesten Frankreichs entdeckt hatte. Nicht vom Inhalt her, sondern was die Form anbelangte.

Während des Studiums hatte er sich ausgiebig mit ihnen beschäftigt und damals am Institut einen Aufsatz dazu geschrieben, den er »Über die Jagd und die Sammler« genannt

hatte, ein Wortspiel und Verweis auf Ortega y Gasset. Seine Aufmerksamkeit galt dabei einer besonders obskuren Zeichnung, die in der Nähe des Abstiegs zu einem Brunnen gefunden worden war. Für Bergheim war es ganz offenkundig, dass es sich bei der Darstellung um nichts Geringeres als die Urszene des menschlichen Sündenfalls handelte. Weit vor den Anfängen des Christentums hatten die Höhlenbewohner diesen symbolischen Moment als Zeichnung schockgefroren und verewigt.

Bergheim hatte sie dann in seiner Schrift mit einer Filmsequenz in Beziehung gesetzt, die den Beginn des Fleischverzehr als eigentlichen Sündenfall präsentierte: Darin verwandelte ein übrig gebliebener Knochen des ersten verspeisten Tieres die vormals friedlich miteinander Lebenden, die sich ausschließlich von Pflanzen, Früchten und Gemüse ernährt hatten, in aggressive Monster, die, so erklärte er es, aufgeputscht durch brutale Jagd und blutigen Verzehr in einen Furor der Streitlust gerieten. Aus dem gierig abgenagten und von gefletschten Zähnen polierten Knochen wurde in den Händen eines machtrunken brüllenden Affenmenschen, der mit den Armen wild auf seiner Brust trommelte, ein provozierend in die Luft geworfenes Kriegswerkzeug, das sich mit einer einzigen elliptischen Drehung in eine Raumstation der Zukunft verwandelte.

Der Wissenschaftler musste seinen Vortrag bereits beendet haben, denn als Bergheim aus seinen Gedanken hochschreckte, führte Henriette Asche ihn gerade zurück in den Saal mit der Miniaturlandschaft und wies auf eine Tür, an der eine stilisierte Seife als Schild hing.

»Sie wollen sich vielleicht die Hände waschen, wir wissen ja nicht genau, mit was für Stoffen Dr. Haupt hier hantiert.«

Bergheim war ganz angetan von der Fürsorge, mit der Frau Asche ihn während seines Aufenthalts in der *Sommer-*

*frische* bedachte. Als er dann aber beim Auftragen der Seife seine Hände ansah, erschrak er: Alle Farbe war aus ihnen gewichen, und übrig geblieben war nur weiß schimmernde Haut, unter der all die Adern und Venen sichtbar wurden, die dort verliefen. Durch die hauchdünne Schicht der Epidermis war alles, was sonst unter ihr versteckt war, zum Vorschein gekommen: Knochen, Muskeln und Nerven bis zum Fettpolster, das vor Verbrennungen schützte. Er nahm immer mehr von der Seife, als ob er den furchtbaren Effekt damit abwaschen könnte, aber jedes Mal, wenn er auf seine Hände sah, war es das Gleiche. Er drehte sie nach vorne, um zu prüfen, ob der Effekt auch im Spiegel zu sehen war, aber das machte die ganze Sache nur noch schlimmer, weil er nun erkennen musste, dass anscheinend selbst sein Gesicht von dem fremdartigen Verfallsprozess betroffen war.

Bergheim klatschte sich Wasser ins Gesicht und rieb sich die Augen, weil er in all seiner Verzweiflung hoffte, das Ganze könnte eine durch niedrigen Blutdruck und Schlafmangel verursachte Sehstörung sein, ein Zustand, den er aus Berichten von Drogenessern kannte, die auf einmal Ameisen aus Händen krabbeln sahen. Um sich von dem entsetzlichen Anblick abzulenken und etwas Sicherheit zurückzugewinnen, versuchte er, mit dem Taschenkamm vor dem mit Tropfen übersäten Spiegel seinen Scheitel nachzuziehen. Doch zunächst hatte er Schwierigkeiten, die Linie zu finden, die das kurze Haar an der Seite des Kopfes vom Deckhaar trennte, und dann verschwand der Scheitel vollends im beschlagenen Spiegelglas.

Bergheim nahm sich zusammen und trat, noch zitternd, zurück auf den Hof der Kooperative. Der Abschied von Frau Asche war hastig: »Vielen Dank nochmals, ich komme gern später zu Ihrer Führung.«

Sie nickte bestätigend: »Sicher, wir freuen uns, Sie nachher begrüßen zu dürfen.«

Erst als er auf die Straße trat und geistesabwesend über den hohen Bordstein stolperte, was ihn unglücklich zu Fall brachte, bemerkte er, was ihm schon die ganze Zeit an seiner Sohle geklebt haben musste: ein zerfaserter schwarzer Fellfetzen, aus dem eine mattgrau gallertartige Substanz auf den frischen Teer quoll.